

a.726 - JD/ma

Bern, den 29. Mai 1963

Herrn Bundesrat WAHLEN

Konsularkonferenz in Washington.
 Schweizerische Wissenschaftler in den USA.
 Reorganisation unseres Konsularnetzes in den USA.

Ich habe in Washington an der Konferenz der schweizerischen Postenchefs in den USA teilgenommen, im Anschluss daran Kontakte mit wichtigen Gruppen von Schweizerbürgern in Washington, New York, Albany, Boston, Harvard, Princeton, Chicago und Urbana-Champaign (University of Illinois) gehabt und - soweit möglich - die Arbeitsmethoden unserer Konsulate in Chicago und Boston angesehen. Dieser Bericht bezieht sich lediglich auf das besondere Problem der schweizerischen Wissenschaftler in den USA (I) und auf die Organisation unseres Konsularwesens in diesem Land (II).

I. Das Problem der schweizerischen Wissenschaftler in den USA.

1. Vor meiner Abreise hatte der wissenschaftliche Berater der Botschaft in Washington, Herr Dr. Reinhold Steiner, die bei ihm registrierten schweizerischen Wissenschaftler durch ein Zirkular auf mein Kommen aufmerksam gemacht und ihnen erklärt, ich sei bereit, gewisse Fragen von gemeinsamem Interesse (vor allem solche rechtlicher Natur) mit ihnen zu besprechen. Daraus entspann sich zunächst ein recht umfangreicher Briefwechsel. Es kam zu zahlreichen telephonischen Unterredungen und Einzelbesprechungen. In Boston, Albany, Urbana und Princeton luden wir einen Teil der dort ansässigen schweizerischen Wissenschaftler zu Diskussionen ein. Die Gruppen umfassten meist zwischen 10 und 20 Mitbürger. Die Aussprache dauerte jeweils (mit einer Ausnahme) mindestens sechs Stunden. In Boston, Chicago und Urbana offerierten wir ein bescheidenes Nachtessen, in der Hoffnung, das Eis schneller brechen zu können. In der Regel waren die Eingeladenen Ingenieure, Chemiker, Physiker, Mediziner und Mathematiker. Anfänglich pflegte die Diskussion harzig zu sein; es galt, ein gewisses Misstrauen gegenüber dem Konsulat und dem Abgesandten Berns zu überwinden. Die Aussprache belebte sich aber allmählich und endete jeweils mit dem Dank an Sie, dass Sie solche Treffen ermöglicht hatten. Der Meinungs austausch bezog sich auf zahlreiche Fragen, die mit dem Beruf der Wissenschaftler nichts zu tun haben. Er beleuchtete aber auch die Ansicht der Eingeladenen zur Zukunft der Wissenschaft, zu den Anstrengungen, welche die USA auf diesem Gebiet unternehmen, und die Stellung der Schweiz zur wissenschaftlichen Forschung. Nicht alle Meinungen lauten gleich. Es ist aber auffallend, dass sich im wesentlichen folgende Ansicht wie ein roter Faden durch die

klare Mehrheit der Aeusserungen hindurchzieht.

2. Die Gymnasialbildung in der Schweiz wird als entschieden besser als in den USA angesehen. Die Vereinigten Staaten unternehmen aber sehr grosse Anstrengungen, um Lücken zu schliessen.
3. Anders lautet das Urteil in bezug auf das Hochschulwesen und die wissenschaftliche Forschung. Hierzu hörte ich eindrucksvolle Darlegungen.

- a) Vergleicht man die Bundesbudgets, die Nationaleinkommen und die Bevölkerungsziffer der USA und der Schweiz, dann ist festzustellen, dass die Vereinigten Staaten bedeutend mehr finanzielle und personelle Mittel der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung stellen als die Schweiz. Dies gilt nicht nur für die Naturwissenschaften, sondern auch für die Sprachforschung, Philosophie, Pädagogik, Kunstgeschichte, Musik- und Theaterwissenschaft.
- b) Bei der Prüfung der Frage, warum die schweizerischen Wissenschaftler in den USA trotz der Hochkonjunktur nicht in die Schweiz zurückkehren wollen, ist die Salärfrage offenbar nicht entscheidend, wenn auch nicht unbedeutend. Abgesehen von Spitzenpositionen sind übrigens die Wissenschaftler in den USA, alles in allem genommen, nicht sehr viel besser gestellt als dies in der Schweiz der Fall wäre. Zu Gunsten der Rückkehr in die Schweiz spielen wahrscheinlich andere Gründe eine wesentlichere Rolle, so z.B. die Haltung der in der Schweiz geborenen Ehefrau; die Möglichkeit, den Kindern eine bessere, schweizerische Erziehung zu gewähren; schliesslich auch das Heimweh in allen seinen Schattierungen.
- c) Gegen eine Rückkehr in die Schweiz sprechen entscheidend folgende Gründe, die in den verschiedensten Abarten, aber immer wieder geltend gemacht worden sind:
 - aa) Sowohl den Universitäten wie der Industrie werden zur Last gelegt die Geheimnistuerei, die überspitzte Hierarchie, eine starre Struktur in der Organisation, das Hervorstreichen früherer Erfolge, der Mangel an Freiheit in Forschung und Lehre, das Bonzentum, die Herrschaft der Geheimräte. Unsere Universitäten seien noch vom System, das von Wilhelm Humboldt geschaffen worden ist, beherrscht. Zuerst sei der Ordinarius als allmächtiger Chef und Lehrstuhlinhaber, dem alle zu gehorchen hätten. Dies sei vor fünfzig oder zwanzig Jahren noch berechtigt gewesen, heute aber bei der zunehmenden Kompliziertheit der Probleme nicht mehr haltbar. Die Gedanken, welche Steinlin in seiner bekannten Schrift vorgetragen hat, werden gebilligt. Die Reaktionen der offiziellen Kreise darauf werden als typisch bezeichnet und als Schönfärberei, Beschwichtigungsversuche, Selbstverteidigung gewertet.

- bb) Unsere Universitäten hätten im Verhältnis zur Studentenzahl zu wenig Dozenten aller Stufen. Die Studierenden seien deshalb zu sehr sich selber überlassen. Die Arbeiten seien zu wenig fundiert, weil der massgebende Dozent keine Zeit habe, diese richtig zu prüfen. Oft sei der Student auf dem betreffenden Spezialgebiet besser im Bild als der Dozent selber, der beim heutigen Stand der Forschung unmöglich in allen Sparten die notwendigen Fachkenntnisse haben könne. In der Schweiz habe der Dozent im Vergleich zu seinen amerikanischen Kollegen zu wenig Zeit zur Fortbildung, was um so bedenklicher sei, als sich alle Forschungsgebiete in rasanter Entwicklung befinden. Der Dozent sei in der Schweiz mit administrativen Arbeiten und Nebenaufgaben aller Art überlastet. Er wolle aber häufig keine Entlastung. Als Inhaber des Lehrstuhles (auf den er oft zu lange haben warten müssen) wolle er ein mächtiger Mann bleiben, der wegen der Struktur der Fakultät oder des betreffenden Gebietes keine Kompetenzen aufgeben könne oder wolle und neue Kräfte ungern aufkommen lasse.
- cc) Der Ruhm der schweizerischen Universitäten (auch der ETH) sei heute nicht mehr berechtigt. Es sei nichts so schwierig, wie einen guten Ruf zu verlieren. Eines Tages werde es aber ein böses Erwachen geben. Das Ausleseproblem werde bei uns nicht richtig angepackt. Ein heute diplomierter Dr. Ing. der ETH sei weniger wert als ein Doktor einer guten amerikanischen oder russischen Universität. Die Verbesserungen an der ETH (z.B. Wahl von Assistenzprofessoren) seien zwar als beachtlicher Fortschritt zu werten, würden aber wegen der herrschenden Struktur keine wahre Verbesserung bringen, weil auch diese Assistenzprofessoren zu abhängig vom ordentlichen Professor seien. Ähnliches zeige sich beim Nationalfonds. Die Stelle, die über die Beitragsgesuche entscheide, sei befangen. Daran sei letzten Endes die Pyramidenstruktur unseres Hochschulwesens schuld.
- dd) In bezug auf die Industrie werden ähnliche Kritiken geäußert. Die Personalführung der industriellen Unternehmen wird kritisiert. Gewisse Firmen seien bei der Werbung von schweizerischen Wissenschaftlern in den USA ungeschickt vorgegangen.
- ee) Alle diese Beanstandungen werden dadurch erhärtet, dass nicht wenige Wissenschaftler, die nicht zuletzt dank den Bemühungen unserer Botschaft in Washington in die Heimat zurückkehrten, nach mehr oder weniger langer Zeit wieder in die USA zogen und sich bitter über die Behandlung beklagten, welche ihnen Universitäten, Industrie usw. zuteil werden liess. Ich habe

den Brief eines ETH-Chemikers gesehen, der erklärt, die schweizerischen Stellen seien "dull" und "narrow-minded". Ein anderer beklagt sich darüber, dass alle eingehende, an ihn adressierte Post (auch private Briefe) dem Institutvorsteher vorgelegt werden müssten. Kritik erfuhr auch die Bundesverwaltung, vor allem die KTA. Gesamthaft wird das wissenschaftliche Klima in der Schweiz beanstandet.

- d) Ich verfehlte jeweils nicht, darauf hinzuweisen, dass auch in der Schweiz nicht alles still stehe, dass man sich vor Verallgemeinerungen hüten müsse, dass die Universitäten ausgebaut würden (und zwar zumeist dank einer ausdrücklichen Zustimmung des Volkes), dass der Nationalfonds vermehrte Mittel erhalten habe und erhalten werde, dass die Zahl der Dozenten vergrössert werde, dass wir nicht einfach das amerikanische System kopieren könnten usw. Ich legte meinen Gesprächspartnern nahe, die Entwicklung in der Schweiz genau zu verfolgen. Wir sprachen darüber, wie die Orientierung verbessert werden könnte. Sie verlangten vermehrte solche Kontakte. Sie waren für die Aussprache sehr dankbar, erhielten Auskünfte über zahlreiche Einzelfragen und haben vielleicht gewisse einseitige Ansichten etwas korrigiert. Im wesentlichen ist es aber offensichtlich dabei geblieben, dass sie unser Forschungswesen als antiquiert betrachten und das amerikanische System (dessen Mängel sie durchaus nicht übersehen) als überlegen qualifizieren. Es liegt mir daran zu unterstreichen, dass die Kritik nicht etwa von "zornigen jungen Männern" geübt wird, sondern von besonnenen, nicht mehr ganz jungen, teilweise sehr wichtige Aufgaben erfüllenden, tüchtigen, sympathischen Wissenschaftlern. Die Zukunft unseres Landes erfüllt sie mit Sorge. Viele von ihnen möchten eigentlich nichts anderes, als in die Schweiz zurückkehren. Sie (und ihre Frauen) haben oft Heimweh und sind schweren Herzens Amerikaner geworden. Sie empfinden aber eine unstillbare, rastlose Sehnsucht, auf ihrem Gebiet zu forschen und teil zu haben an einer Aufgabe, die vielleicht (neben der Entwicklungshilfe) das einzige Abenteuer unserer Zeit bietet.

Im Verlaufe dieser stundenlangen, vielfältigen, anregenden Diskussionen konnte ich nicht anders, als mir im stillen die Frage vorzulegen, ob wir alles tun, um zu vermeiden, dass die Schweiz für wertvolle Menschen langweilig wird.

II. Unser Konsularnetz in den USA.

Die Art, wie unsere Konsulate in den USA (New York ausgenommen) arbeiten, genügt m.E. nicht mehr. Dieses Uebel hat die Botschaft in Washington schon seit längerer Zeit diagnostiziert und auch Verbesserungsvorschläge ausgearbeitet. Meiner Meinung nach kann man heute von folgenden Feststellungen ausgehen:

1. Die territoriale Abgrenzung der Konsularbezirke ist überholt. Es lässt sich wohl rechtfertigen, die Zahl der Konsulate etwas herabzusetzen. Dafür soll eine Konzentration der Mittel angestrebt werden.
2. Personell ist die Auslese oft unrichtig gewesen. Die Generalkonsuln stammen aus der Kanzleikarriere und sind eines Tages plötzlich Chef eines wichtigen Postens mit vielfältigen Aufgaben in einer Riesenstadt und in einem sehr grossen Konsularkreis. Die Postenchefs sind auf ihre Aufgabe nicht richtig vorbereitet. Unwichtiges wird deshalb in den Vordergrund geschoben und damit die Bürokratie gefördert. Das Administrieren wird fast zum Selbstzweck.
3. Die Generalkonsulate ertrinken auch deswegen im Administrativen, weil zahlreiche Abteilungen der Bundesverwaltung viel zu viel technische Einzelheiten verlangen. An die Konsulate ergehen detaillierte, zu umfangreiche Weisungen, die einen beachtlichen Papierberg darstellen. Nach einer vorläufigen Schätzung werden 20 % der Arbeitskraft eines Generalkonsulates allein für militäradministrative Sachen, die in den USA äusserst fragwürdig sind, verbraucht. Das Administrieren wird immer komplizierter, wobei die Büros offenbar vergessen, dass der Einbau von Nuancen das Bild zwar bunter, aber kaum reichhaltiger macht. So füllen sich Dossiers und Archive, und unsere Leute sehen vor lauter Bäumen bald den Wald nicht mehr.
4. Umso wichtiger ist eine Kontrolle, die sich nicht auf zu viele Einzelheiten bezieht. Ob der ganze Apparat noch sinnvoll läuft, wird zu wenig geprüft. Man untersucht die Kassenbestände, den Vorrat an Passformularen. Wie können wir aber zweckmässig abklären, ob ein Generalkonsulat in einer amerikanischen Riesenstadt über die grossen schweizerischen Fragen (Neutralität, Integration, Landesverteidigung usw.) richtig dokumentiert ist; ob das Generalkonsulat in einem Briefwechsel mit einer bedeutenden Universität Fragen über die Zukunft des Kleinstaates in geeigneter Weise beantwortet; ob der Generalkonsul in der Lage ist, an einer öffentlichen Panel-Diskussion teilzunehmen; ob der Posten seine Beziehungen zur Kolonie oder gewissen Teilen davon richtig gestaltet? Das Administrative im Vordergrund zu sehen, mag in Bregenz angehen. In den USA bestimmt nicht.

5. Das Administrieren hat so überhand genommen, dass keine Zeit mehr zur Verfügung steht, um zahlreiche Gruppierungen guter und wertvoller Schweizer in den USA (z.B. Farmer), die noch nie irgendeinen offiziellen Vertreter unseres Landes gesehen haben, zu besuchen. Was diese Landsleute von der offiziellen Schweiz zu sehen bekommen, sind in der Regel Steuerdeklarationen, Aufforderungen zur Einreichung des Dienstbüchleins zwecks Eintragung eines praktisch wertlosen Stempels, Eröffnung von militärgerichtlichen Urteilen mit oft wenig überzeugenden Motivierungen usw. Dafür fehlt es den Posten oft an der Zeit, um auch nur ein bescheidenes Bulletin an die Kolonie herauszugeben. Die Kontakte mit den Wissenschaftlern haben gezeigt, wie nützlich solche Fühlungen sind und wie dankbar sie aufgenommen werden; Misstrauen und Missverständnisse können beseitigt werden.

III. Massnahmen und Vorschläge

1. Die Bedeutung der wissenschaftlichen Forschung ist derart gross, ja schicksalhaft, dass die Ernennung von weiteren wissenschaftlichen Beratern (z.B. in Moskau, Tokio, London) geprüft werden sollte.
2. Der Dienst des wissenschaftlichen Beraters bei der Botschaft in Washington hat ein wohlgerütteltes Mass an Arbeit zu bewältigen. Er trägt eine schwere Verantwortung. Der Umfang seiner Verpflichtungen aller Art wird zunehmen. Ueber kurz oder lang kann sich die Frage stellen, ob der Dienst nicht verstärkt werden soll.
3. Die u.a. von schweizerischen Wissenschaftlern in den USA gegenüber dem Forschungsklima in unserem Land geübte Kritik sollte frei von jedem irgendwie gearteten Vorurteil, leidenschaftslos und sachlich von einem unabhängigen Gremium gründlich untersucht werden.
4. Geeignete, in den USA tätige schweizerische Wissenschaftler sollten als Honorarkonsuln herangezogen werden. In Prüfung steht der Versuch, auf diese Weise in Boston, einem der bedeutendsten wissenschaftlichen Zentren der USA, vorzugehen.
5. Die Konsularkreise sollten in den USA neu aufgeteilt werden.
6. Grössere Generalkonsulate in wichtigen Zentren der USA sollten grundsätzlich von Beamten mit Hochschulbildung geleitet werden. Die jahrelange Kanzleikarriere als Vorbildung genügt nicht. Ausnahmen bestätigen nur die Regel.

7. Wir müssen vermehrt den Kampf gegen Bürokratie und Parkinson in allen ihren Formen aufnehmen.
8. Die Kontakte der Aussenposten mit der Kolonie, namentlich mit ihrem wertvolleren Teil, müssen ausgebaut werden. In diesem Sinne sollte die Ausgabe von Konsularbulletins gefördert werden. Nützlich sind Besuche durch Vertreter des Postens, der Botschaft und aus der Schweiz. Die Besuche müssen, sollen sie von Erfolgen begleitet sein, sorgfältig vorbereitet und durchgeführt werden. Es genügt z.B. nicht, wenn der Besucher aus der Schweiz patriotische Töne anschlägt und die Schönheiten unseres Landes rühmt. Mit Allgemeinheiten ist nicht mehr gedient. Oft muss in Diskussionen auf präzise gestellte Fragen präzise und schlagfertig geantwortet werden können.
9. Unsere Bemühungen um einen Verfassungsartikel über Auslandsschweizer sollten intensiviert werden. (Ein Bericht über den Stand dieser Frage folgt sobald als möglich.) Der Verfassungsartikel wäre geeignet, unsere Position zu stärken.
10. Das Konsularreglement ist revisionsbedürftig. Der gegenwärtige Zustand schafft Missverständnisse. Der Erlass eines neuen Reglementes wirft aber komplizierte Fragen auf. Angezeigt wäre m.E. die Einsetzung einer kleinen Arbeitsgruppe (von etwa drei bis vier Mann), welche die Vorarbeiten an die Hand nehmen könnte.

(Jaccard)